

# Es war kein friedlicher Tod

Eine Tochter bekennt anonym: Gemeinsam mit ihrem Vater hat sie ihre krebskranke Mutter getötet. „Christ und Welt“ druckt es.

Von Francesco Giammarco

Eine Geschichte über den Tod stand vergangene Woche in „Christ und Welt“, einer Beilage der Wochenzeitung „Die Zeit“. In der Geschichte erzählt eine Tochter aus der Ich-Perspektive von den letzten Wochen im Leben ihrer Mutter. Der Text heißt „Mama, gleich bist du erlöst“. Die Mutter ist seit zehn Jahren an Krebs erkrankt und spürt das Ende nahen. Ihr Körper ist von Metastasen befallen, sie entscheidet sich gegen weitere Chemotherapien und äußert den Wunsch, zu sterben. Die Mutter spricht mehrmals davon, sich umzubringen. „Sie hatte keine Angst vor dem Tod, aber vor dem Leidensweg“, schreibt die Tochter. Die Mutter schämt sich für den Rollstuhl, den sie braucht, und lässt sich von ihrem Mann zum Einkaufen in ein anderes Dorf fahren. Schließlich kommt sie ein letztes Mal ins Krankenhaus.

Dort empfängt sie alle Menschen, die ihr im Leben wichtig waren. Führt letzte Gespräche. Dann will sie nur noch ihre engsten Verwandten sehen. Die Bluttransfusionen, die sie jede Woche bekommt, da ihr Körper keine roten Blutkörperchen mehr produziert, will sie nun nicht mehr. Sie will das Ende beschleunigen. Dann bittet sie den Arzt, ihr ein Medikament zu geben, das sie tötet. Der Arzt lehnt ab und schlägt ihr stattdessen vor, sie zu sedieren. So würde sie schlafen und träumen, bis der Tod von allein kommt. Der Arzt legt die Pumpe an, und Vater und Tochter sehen der Mutter beim Träumen zu. Im Schlaf spricht sie von Orten aus der Vergangenheit. Die Tochter fährt beruhigt nach Hause.

Am Abend ruft der Vater an, die Mutter ist wach und unruhig. Das Sedativum wirkt nicht. Die Tochter eilt ins Krankenhaus. Dort erklärt der Arzt: „Es gibt einen minimalen Prozentsatz von Menschen, die auf Medikamente gegenteilig reagieren. Das ist bei ihrer Mutter der Fall.“ Die Mutter lehnt jede weitere Behandlung ab und beschließt ins örtliche Hospiz zu gehen. In ihrer Wohnung möchte sie nicht sterben, das könne sie ihrem Mann nicht antun, sagt sie. Im Hospiz nimmt eine Schwester die Tochter beiseite: „Ich habe das Gefühl, dass das die letzte Woche ihrer Mutter sein wird.“ Doch die

Mutter lebt weiter. Die Tochter beschreibt in der Geschichte schöne Momente: wenn sie mit Mutter und Vater auf dem Bett sitzt und Karten spielt. Aber auch schlimme: wenn die Mutter keine Luft bekommt und in Panik verfällt. Jedes Mal hofft die Tochter, dass es jetzt vorbei sei. Aber der Tod kommt noch nicht. Eines Morgens flüstert die Mutter zur Tochter: „Mach irgendwas.“

„Was denn Mama“, fragt die Tochter. „Egal, irgendwas“, sagt die Mutter, und die Tochter meint zu begreifen.

Sie entwirft mit ihrem Vater einen Plan. Eines Nachmittags fahren die beiden ins Hospiz, um die Mutter zu besuchen. Die Tochter schiebt eine Kommode von innen vor die Zimmertür. Der Vater nimmt der Mutter das Sauerstoffgerät aus der Nase und hält ihr mit einer Hand die Nase zu. Mit der anderen umschließt er ihren Kiefer, damit sich ihr Mund nicht öffnen kann. Er muss alle Kraft aufbringen, der natürliche Atemreflex des Menschen ist stark. Die Tochter hält die Hände der Mutter. Drei Minuten dauert es, dann regt sie sich nicht mehr. Vater und Tochter wollen sich gerade hinsetzen, da ringt die Mutter plötzlich nach Luft. Beide stürzen sich wieder auf sie, und der Vater hält seiner Frau wieder Mund und Nase zu. Dann, eine halbe Minute später, ist die Mutter tot.

Was soll eine solche Geschichte? Die Chefredakteurin von „Christ und Welt“, Christiane Florin, hat zu dem Text eine Erklärung geschrieben mit dem Titel: „Warum drucken wir das?“ Sie beschreibt darin ihre eigenen Zweifel und die Diskussionen in der Redaktion. Aus dem kurzen Artikel geht hervor, dass „Christ und Welt“ mit dem Text einen Beitrag zur aktuellen Debatte um Sterbehilfe leisten wollte. Denn Journalisten, so schreibt die Chefredakteurin, sind „Anwälte der Wirklichkeit“.

In erster Linie handelt es sich hier um die Beschreibung einer Straftat aus Sicht des Täters. „Tötung auf Verlangen“, heißt das im Gesetz. Die Chefredakteurin schreibt, man mache sich mit den Tätern nicht gemein. Das stimmt. Aber man bietet ihnen Raum zur Rechtfertigung. Im Vorspann des



Foto Frank Röth

Textes steht, es handle sich um einen „Tatsachenbericht“. Über dem Text ist die Tochter als Autorin genannt, aber geschrieben – und zwar professionell – hat ihn ein Journalist. Die Tochter als Autorin zu nennen, sie zur Erzählerin der Geschichte zu machen, obwohl sie selbst die Geschichte nicht geschrieben hat, ist ein Kniff. Er

macht die Tat, die sehr genau beschrieben ist, noch heftiger, noch wirksamer. Die ganze Geschichte wirkt filmreif. In ihrer Erklärung nennt die Chefredakteurin Michael Haneke's Spielfilm „Liebe“ als Vorbild und vergleicht ihn mit dem aktuellen Fall.

Wird der Text der medizinischen Wirklichkeit gerecht? Zu die-

ser Wirklichkeit zählen auch jene, deren Beruf es ist, sich um Sterbenden zu kümmern. Die Chefredakteurin erwähnt sie auch in ihrer Erklärung. „Ist es nicht ein Schlag ins Gesicht für alle, die sich um Sterbende kümmern, ihnen Angst und Schmerzen nehmen?“ Ja, ist es.

Winfried Hardinghaus, Vorsitzender des deutschen Hospiz- und

Palliativverbandes, hat es so empfunden, tagelang. „In diesem Artikel wurde einiges unterschlagen, wodurch ein falsches Bild der Palliativmedizin entsteht“, sagt er. Nirgends in dem Artikel sei die Rede von Angehörigenbetreuung. Einmal spricht die Patientin mit einem Arzt auf der Palliativstation im Krankenhaus. Später, im Hos-

## LESERBRIEFE

### Gelingen

POLITIK Zu „Selbstmord“ von Völker Zastrow (29. März):

Danke für den sehr guten Artikel, in dem ihm der Perspektivenwechsel von der depressiv-narzisstischen Störung zur manifesten Fremdaggression bei erweiterten Suiziden gelingt. Der Psychoanalytiker Menninger hat vor vielen Jahrzehnten festgestellt, dass jeder Suizidalität der Wunsch eigen ist, zu sterben, zu töten und getötet zu werden. Der erweiterte Suizid ist daher die Handlung, die diese Bedürfnisse vollständig befriedigt.

Dr. Gaby Dubbert, Molfsee

### Respektlos

POLITIK Zu „Respekt“ von Mehmet Ata (29. März):

Es klingt gut, was Sie schreiben: dass unsere Gesellschaft eingewanderte Männer gedemütigt habe und dass deshalb nun deren Söhne Straftaten begingen. Aber stimmt es auch? Ich kenne viele Jugendliche, deren Eltern nicht perfekt Deutsch sprechen und die „bildungsfern“ aufwachsen: Polen, Tschechen, Asiaten, Russen. Die allermeisten von ihnen wurden nicht kriminell. 70 Prozent der jungen Polen haben einen höheren Schul-



abschluss als ihre Eltern. Junge Vietnamesen, deren Eltern als Kellner in Restaurants nur die Nummern der Gerichte auf Deutsch aussprechen können, gehören zu den Klassenbesten. Die Kinder der Kontingent-Flüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion, deren Eltern oft nur einfache Arbeiten verrichten, bekommen Stipendien an den besten Unis der Welt. Vielleicht erwarten sie keinen „Respekt“ für ihre Eltern. Sie wissen, dass man sich „Respekt“ selbst verdienen muss.

Dr. med. Janusz Pomer, Frankfurt am Main

### Offene Fragen

POLITIK Zu „Kinder brauchen keine Kinder-Uni“ von Salman Ansari (22. März):

Es geht bei Kinderunis gerade nicht um Wissen. Die Vermittlung von Wissen geschieht in der Schule, und Kinderunis sind kein Gegenkonzept zu Schule. Sie haben auch nichts mit Frühförderung oder Begabtenförderung zu tun. An Universitäten geht es grundsätzlich um das, was wir noch nicht wissen, sonst gäbe es keine Forschung. Genau das interessiert die Kinder bren-

nend. Eine gute Kinderuniveranstaltung beginnt mit einer Frage und endet mit vielen Fragen. Ganz besonders spannend sind für Kinder offene Fragen, denn das sind die Fragen für sie als die zukünftigen WissenschaftlerInnen. Universitäten lernen viel davon, denn Kinderunis hinterlassen an Universitäten Stimmung, Nachdenken, Freude, Begeisterung. Mit vielfältigen Maßnahmen werden gerade auch Kinder aus bildungsbenachteiligtem Umfeld und deren Eltern angesprochen.

Karoline Iher, Kinderbüro Universität Wien, Michael Seifert, Universität Tübingen, im Namen von European Children's Universities Network

### Selektiv

POLITIK Zu „Die Kanone ist los“ von Markus Günther (8. März):

Der Autor tunkt das nun zweijährige Pontifikat von Papst Franziskus in rabenschwarze Tinte. Der Papst wisse nicht, was er wolle, habe kein klares Programm, sei führungs-schwach und seiner Aufgabe nicht gewachsen, er sei rätselhaft und eigensinnig. Das insinuiert der Beitrag. Der Autor nennt als Quelle seiner Schwarzmalerei „die echten Insider“, wer immer die unechten

sein mögen. Der Artikel vertraut auf eine verengte Schlüsselochperspektive, die von der weltkirchlichen Wahrnehmung meilenweit entfernt ist. Daneben blendet er wesentliche Fakten aus: Das programmatische Schreiben „Evangelii gaudium“ (2013) erwähnt er mit keinem Wort, ebenso wenig die Pastoralreisen in den Nahen Osten, nach Rio de Janeiro, Albanien, Korea und auf die Philippinen. Lampedusa wird nicht erwähnt, die Reden vor dem Europäischen Parlament in Straßburg bleiben außen vor. Die Reformschritte im Vatikan scheinen dem Autor nicht erwähnenswert. Ein derart selektiver Journalismus verhindert eine kritische und erhellende Darstellung des nun zweijährigen Pontifikats. Vielleicht stört den Verfasser am meisten, dass Papst Franziskus „sich nichts sagen lässt“. Gott sei Dank, kann man da nur sagen. Denn genau dafür ist er Papst.

Prof. Dr. Michael Sievernich SJ, Frankfurt am Main

**Leserbriefredaktion** der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, 60267 Frankfurt/Main. E-Mail-Adresse: Sonntagszeitung.Leserbriefe@faz.de

**Um möglichst viele Leserbrief**e veröffentlicht zu können, sind wir leider häufig gezwungen, sie zu kürzen. Wir lesen alle Briefe sorgfältig und beachten sie, auch wenn wir sie nicht beantworten können.

## MELDUNGEN

**Nach dem Absturz** des Germanwings-Flugzeugs in der vergangenen Woche sind in den französischen Alpen die Bergungsarbeiten fortgesetzt worden. Einsatzkräfte suchten auch am Samstag nach Flugzeugteilen und persönlichen Gegenständen der 150 Toten. Unterdessen verfestigen die Ermittlungen den Verdacht gegen den Kopiloten. In Paris ausgewertete Daten des zweiten Flugschreibers zeigen, dass der 27 Jahre alte Mann das Flugzeug bei dem von ihm eingeleiteten Sinkflug sogar noch beschleunigte. Der Autopilot war laut der französischen Untersuchungsbehörde Bea so eingestellt worden, dass das Flugzeug auf etwa dreißig Meter hinuntergeht. *dpa*

\* \* \*

**Die somalische** Al-Shabab-Miliz hat nach dem Massaker mit 148 Toten in einer Universität in Kenia mit weiterer Gewalt gedroht. „Die Straßen Kenias werden rot sein mit Blut“, heißt es in einer Erklärung der Islamisten, die über Twitter verbreitet wurde. Die Sicherheitskräfte in Kenia nahmen insgesamt fünf Verdächtige fest, wie das Innenministerium am Samstag mitteilte. Mindestens vier Bewaffnete hatten am Donnerstag das Universitätsgelände in Garissa gestürmt. Sie töteten Studenten, die keine

piz, wird ärztliche Betreuung überhaupt nicht erwähnt. Die Frau ist immer nur allein mit ihrer Tochter und dem Vater. „Das vermittelt den Eindruck, die Frau sei allein gewesen und für sie wäre keine andere Hilfe möglich. Das ärgert mich“, sagt Hardinghaus. Außerdem sieht er einige medizinische Ungereimtheiten im Text. Zum Beispiel bei dem Versuch, die Mutter zu sedieren, sie schlafen zu legen. Das nennt sich „Palliative Sedierung“ und ist Teil der medizinischen Sterbegleitung. In der Geschichte schlägt das Mittel zunächst gut an, und erst am Abend wird die Mutter wieder wach. Am nächsten Tag erklärt der Arzt, dass die Mutter zu den wenigen Leuten gehöre, bei denen das Mittel gegen-tätig wirke. „Im Normalfall treten gegensätzliche Reaktionen sofort ein“, sagt Hardinghaus. Dass das Mittel zuerst gut wirkt und dann nicht, macht Hardinghaus stutzig. „Auch dass nach dem ersten Versuch kein zweiter mit einem anderen Mittel gemacht wurde, scheint mir unrealistisch.“

Dass der Vater der Mutter das Sauerstoffgerät abnimmt, scheint Hardinghaus ebenfalls ein dramaturgischer Kniff zu sein. „Normalerweise gibt man in dieser Phase des Sterbens keinen Sauerstoff mehr.“ Sollte der Artikel zu hundert Prozent akkurat sein, so sei medizinisch einiges schiefgelaufen, sagt Hardinghaus. In dem gewaltsamen Tod der Frau sieht er keine Form der Erlösung. Ersttückung gehört wohl zu den grausamsten Arten zu sterben. „Das war eher ein Qualtod als ein Gnadentod.“

Hardinghaus ist seit vielen Jahren Palliativmediziner. Natürlich ist er voreingenommen. Er hat sich der Idee verschrieben, Menschen auf dem Weg des Sterbens zu begleiten. Er sagt, als Arzt kann er den Sterbenden fast jeden Schmerz nehmen. „In der breiten Öffentlichkeit sind die Möglichkeiten eines würdevollen Sterbens nicht bekannt.“

Würde. Das ist ein zentraler Begriff in der Debatte um Sterbehilfe. Er wird von beiden Seiten ins Feld geführt. Die Befürworter der Sterbehilfe sagen, nur wer selbstbestimmt stirbt, stirbt würdevoll. Die Palliativmediziner sagen, es ist möglich, würdevoll zu sterben, auch ohne sein eigenes Leben zu beenden. Würde ist ein wichtiger Begriff, auch anderswo. Man kann nicht nur würdevoll sterben, man kann würdevoll leben, würdevoll lieben und würdevoll trauern.

Am Ende der Geschichte reden Vater und Tochter über ihre Tat. Der Vater sagt: „Sollte das jemals rauskommen – für Mama geh ich in den Bau.“ Die Tochter beruhigt ihn und entgegnet: „Kein Richter dieser Welt wird Vater und Tochter schuldig sprechen, die der sterbenskranken Frau und Mutter über die letzte Hürde helfen.“

So versichern sich die beiden Täter noch mal selbst: nicht nur, dass sie richtig gehandelt haben, sondern auch, dass sie keine Konsequenzen zu fürchten brauchen. Stattdessen haben sie anonym die Öffentlichkeit gesucht, um sich zu rechtfertigen.

Muslime waren. Zwei Verdächtige wurden nach Angaben des Ministeriums in der Nähe des Tatorts festgenommen. Einer von ihnen stammt demnach aus Tansania, der andere war ein Sicherheitsmann der Universität. Er soll den Angreifern geholfen haben. Drei weitere Verdächtige wurden auf der Flucht in Richtung Somalia gefasst. Präsident Uhuru Kenyatta verurteilte das „barbarische mittelalterliche Massaker“. Er sagte, die „Planer und Finanziers dieser Brutalität“ seien „tief verwurzelt in unseren Gemeinden“. Der Präsident rief drei Tage Staatstrauer aus. *dpa*

\* \* \*

**Im Jemen** sind bei einem saudischen Luftangriff gegen Ziele in der Hauptstadt Sanaa mindestens zehn Personen getötet worden. Dutzende erlitten Verletzungen, wie Anwohner am Samstag berichteten. Rettungskräfte suchten nach Überlebenden. Bei den Opfern handelte es sich offenbar um Zivilisten. Der Luftangriff hatte sich gegen Houthi-Rebellen gerichtet. Eine Rakete verfehlte ihr Ziel und schlug in dem Wohngebiet ein. Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen in New York beriet am Samstag auf einer Sondersitzung über einen Resolutionsentwurf Russlands für eine „humanitäre Feuerpause“ im Jemen. *dpa*